



Werner Creutziger

## Das alte Haus der Sprache

»Geben Sie Gedankenfreiheit!«

Wir leben, heißt es, in der Wissensgesellschaft. Schiller schickte im »Don Carlos« den Ruf nach Gedankenfreiheit in die Welt, und das geschah zu der Zeit, fast aufs Jahr genau, da Kant die Aufklärung definierte. Wir verstehen Gedankenfreiheit gewöhnlich als die Möglichkeit, Gedanken nicht nur zu haben, sondern sie auch ohne Gefahr zu äußern. Unser Verständnis geht also über den engen Wortsinn hinaus, wir berücksichtigen (vielleicht unbewusst) die Einsicht, dass zwar der Einzelne frei ist zum Denken selbst in Lagen, in denen er zu sonst nichts frei ist, dass aber gesellschaftlich, geschichtlich schon das Gedanken-Haben seine Qualität wesentlich von der Möglichkeit und der Qualität der Verständigung erhält. Damit Aufklärung als Ausgang aus der Unmündigkeit gelingt, auch ›Wissensgesellschaft‹ möglich wird, muss Verständigung gelingen: in der Weise, dass sie Gedanken entbindet, das Denken schärft, den Vorstellungsraum weitet. Die Menschheit weiß heute viel und verständigt sich schlecht.

### Fetisch Fortschritt

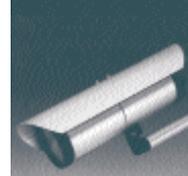
Jahrzehntelang haben die Laien den Wissenschaften gläubig vertraut. Das geschah vor allem deshalb, weil die Mehrheit das wissenschaftliche Forschen als Voraussetzung des materiellen Fortschritts, etwa des technischen und medizinischen, wahrnahm. Fortschritt ist (wobei der Sinn unglücklich eingeengt wird) zur Formel für das geworden, was wir nutzen möchten in dem natürlichen Drang, die Mühsal unserer Existenz zu erleichtern und ihre Unsicherheit zu mindern. Der Fortschritt genießt den Bonus der Rationalität – was funktionieren soll, muss stimmen. Von den Wellen der Fortschrittsseligkeit wurden einige Wissenschaftszweige (man sollte beachten, dass es wenige sind) emporgehoben. Allmählich aber fällt auch einem breiteren Publikum auf, wie viel der Fortschritt von seinen Früchten selbst verzehrt und wie un-

gleich er Interessen bedient. Es wachsen die Zweifel. Da nun der Respekt vor den Wissenschaften überwiegend ein abgeleiteter war, verliert mit der Entgötzung des Fortschritts auch der Wissenschaftsbetrieb viel vom Rückhalt in der öffentlichen Meinung. Die Gesellschaft gewinnt damit die Freiheit, sich über das Wissen, das Forschen, die Nutzung von Wissen und Forschung, die Mündigkeit, die Selbstbestimmung der Gesellschaft und natürlich auch über den Fortschritt neu zu verständigen.

Der Mittel finden wir genug im »alten Haus der Sprache«, wie es Karl Kraus nannte. Werden sie genutzt?

### Kognitiver Absolutismus

Ich höre Wissenschaftler darüber klagen, dass in das Machen dessen, was die Wissenschaft technisch ermöglicht, zu sehr die Politiker hineinreden; man solle das doch den Fachleuten überlassen. Da wird nicht die Katze aus dem Sack gelassen – sie ist längst heraus. Wir, die Laien, das Publikum, sind selber schuld, wenn wir noch glauben, es sei ernst gemeint, was uns aus dem Wissenschaftsbetrieb habituell versichert wird: Die Wissenschaft biete nur an, sie zeige die gewonnenen Möglichkeiten; die Entscheidung liege bei der Gesellschaft. Wenn wir im schönen Gefühl der uns zugesprochenen Souveränität – wie sonst, wenn nicht über die von uns mit Vollmacht versehenen Politiker? – zu einem Angebot tatsächlich ›nein‹ oder ›so nicht‹ sagen, reagieren Sprecher des Wissenschaftsbetriebs zornig. Die Politiker dienen als Prügelknaben – nicht grundlos erhofft man am ehesten von ihnen, dass sie zurückweichen. Fachleute heißen so, weil sie ein Fach beherrschen. James D. Watson zum Beispiel ist unbestreitbar ein Fachmann auf dem Felde der Genetik, ein großer Entdecker. Mich überläuft es eiskalt bei dem Gedanken, dass er deshalb Vollmacht hätte, frei von ›politischem Hineinreden‹ Evolution zu spielen. Watsons Wünsche sind etwas anderes als die Doppelhelix.



Will ausgerechnet die ›Wissengesellschaft‹ die Gedankenfreiheit exklusiv verstehen, will sie die Laien, die Mehrheit, schließlich auch andere Wissenschaftler entmündigen, indem sie Fachleuten die Entscheidung auch dort überlässt, wohin ihr Fach gar nicht reicht? Ihr Fach endet ja, sobald man ausführt, was sie als Forscher ermöglichen. Es ist das eine, etwas zu finden, woraus umstürzende Möglichkeiten der Wirklichkeitsgestaltung folgen können. Es ist ein anderes, in aller Komplexität die Wirklichkeit zu kennen, der die neue Möglichkeit eingepflanzt zu werden gedacht ist, und zu beurteilen, wie diese Wirklichkeit und in ihr unser Leben sich verändern werden, wenn man jene Möglichkeit verwirklicht.

Die Kompetenz für das Leben liegt bei denen, die leben. Und auf denen, die heute leben, liegt die Verantwortung für die nächsten Generationen. Damit die Lebenden die Kompetenz wahrnehmen, müssen sie als Gesamtes ihren Willen finden und benennen. Man kennt den Gemeinwillen noch nicht, wenn man den Mehrheitswillen so kennt, wie er bekundet wird. Die Frage, ob ›Volkes Stimme‹, wie das Sprichwort sagt, ›Gottes Stimme‹ sei, können wir nicht beantworten, weil alle Geschichte der Volksmehrheit auch Geschichte der Manipulation ihres Bewusstseins ist, folglich ihrer Stimme. Die Erfahrung zeigt den Willen der Starken, die Geister abhängig zu machen, und sie verrät Mangel an Widerstand bei der Mehrheit. Aus der offenkundigen Manipulierbarkeit der Mehrheit ließe sich leicht der Auftrag an Eliten ableiten, die Mehrheit von der Verantwortung, der Selbstbestimmung zu entlasten. ›Es den Fachleuten überlassen‹ setzt aber voraus, dass ›es‹ und ›Fach‹ mindestens definiert werden. Wem wäre dies zu ›überlassen‹? Wo sind die Überfachleute, die berechtigt wären, den Fachleuten die Felder zuzuweisen, auf denen sie bestimmen sollen – mit den Grenzen, den Kriterien und dem Grad der Bestimmung?

Unsere ›Wissengesellschaft‹ scheint mir davon geprägt zu sein, dass sie Wissenschaft fast gleichsetzt mit dem Erforschen der Grundlagen für ›Schlüsseltechnologien‹ oder gar mit den ›Schlüsseltechnologien‹ selbst. Das wäre weniger bedenklich, wenn nicht gerade auf diesem Feld heute eine aufdringliche Selbstsicherheit, Selbstgewissheit, Selbstherrlichkeit der Fachleute herrschte, ein kognitiver Absolutismus, der sich als kultureller Rückschritt offenbart, wenn wir ihn etwa mit dem befreienden Skeptizismus eines Montaigne vergleichen. Aufklärung beginnt dort, wo die Elite anfängt, ihre Selbsternennung zu befragen. Kultur beginnt, wo die Elite die Beherrsch-

barkeit der Mehrheit nicht ausnutzt, vielmehr von sich aus Sand ins Getriebe der Bevormundung streut. Wissenskultur beginnt, wo der Wissenschaftsbetrieb aufhört, sich als Herrschaft zu ideologisieren.

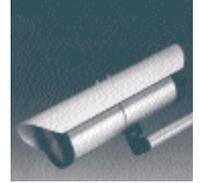
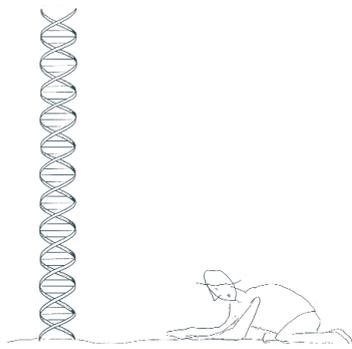
Der Gemeinwille mag schwer ergründbar sein; wir dürfen jedoch darauf setzen, dass Widersprüche zwischen Fachwissen und Gemeinwillen nicht im Wesen der Sache liegen; sie sollten als kulturelle Unfälle erkannt werden. Wir erleben solche Unfälle. Da im Prinzip das Fachwissen nicht mit dem Gemeinwillen konkurriert, bleiben die elitäre Überlegenheit mitsamt der Versuchung zum Bevormunden einerseits und die Launenhaftigkeit des Plebiszits andererseits aufhebbar – im Dialog.

### Akzeptanz

In den Untergang des SED-Staates rief dessen letzter Führer, Krenz, beschwörend: »Dialog!« Und das hieß noch immer – und wurde so verstanden –: »Redet ruhig, ihr Leute, ihr müsst nur einsehen, dass ihr dumm seid und dass wir der Vortrupp sind und Recht haben.« Er sagte »Dialog« und meinte Akzeptanz. Wer um Akzeptanz wirbt, spricht von oben nach unten; Dialog findet zwischen zweien statt, die auf derselben Ebene stehen. Im Dialog sind die Beteiligten sowohl Sender wie Empfänger. Der Dialog scheitert, wenn der eine in dem andern nur den zu behelenden und zu gewinnenden Empfänger sieht.

Wann stellt sich dem Laien überhaupt die Frage, ob er ein Ergebnis wissenschaftlicher Arbeit akzeptieren soll? Der pythagoreische Lehrsatz vom rechtwinkligen Dreieck, die Schrödinger-Gleichung, neue Einsichten in die Geschichte der Langobarden oder plausible Deutungen Hölderlins – haben sie es nötig, dass ich sie annehme? Würde sich jemand aufregen, wenn ich die Zustimmung mutwillig oder aus Dummheit verweigerte? Es gab in der Geschichte spektakuläre Fälle von Nichtakzeptanz ebenso wie von brutal erzwungener Akzeptanz der scheinbaren oder wirklichen Erkenntnisse selbst – von Kopernikus über Darwin zu Lyssenko. Die Mitwelt oder die Macht reagierte nicht vernünftig, sondern ideologisch. Die Akzeptanzverweigerung, mit der wir es heute zu tun haben, betrifft nicht die Erkenntnisse, sondern das, was ihnen vorausgeht, und das, was ihnen folgt: die Grenzziehung zwischen den Fächern, die Wahl und die Gewichtung der Fragen, auf die man Antwort sucht, vor allem aber die Nutzung der Erkenntnisse. Die heutige Akzeptanzverweigerung stellt sich, wo sie ernst zu nehmen ist, den





Aus der Sicht des Laien habe ich Einwände gegen den Lauf der Dinge im Wissenschaftsbetrieb geäußert. Eifer konnte ich nicht unterdrücken, weil mich der selbstherrliche Ton mancher Sprecher des Wissenschaftsbetriebs herausfordert. Auf die Dauer wäre es jedoch kein gutes Ziel, das Selbstherrliche mit Emotion zu beantworten, auch wenn ich die meine rational begründet sehe. Die Spannung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit kommt natürlich nicht von schlechtem sprachlichem Umgang; ein besserer sprachlicher Umgang könnte aber in der Sache helfen, weil er den Sprecher zu größerer Genauigkeit drängt. Der offenkundige Dissens fordert einen Dialog, aus dem die Herrschaftsgebärde des Akzeptanzverlangens ausgeschlossen bleibt. Die Beteiligten sollten sich dazu auf die überkommene Sprache in ihrem Differenzierungsreichtum besinnen; dieser ist leider von der Übermacht des Schreierischen und Suggestiven zurückgedrängt worden. Die Boulevard-Journalismus-Doktrin, derzufolge man den Leser mit Stammelsprache erreicht, darf für den ›Dialog im Dissens‹ nicht gelten; sie ist ohnehin falsch. Wissenschaftler schaden sich selber, wenn sie mit ihren Äußerungen verraten, dass sie sich für die Laien nicht sonderlich um Stringenz bemühen. Ich nenne Beispiele.

Wer das Wort ›Bedenkenträger‹, wie auch anderswo üblich, als Schimpfwort verwendet, sagt mehr über sich als über diejenigen, die Bedenken äußern, wo ihnen der Verstand es gebietet. – Ein gutes Wort ist ›Ethik‹. In einem Interview antwortet Nobelpreisträger und (nach meiner Quelle) Biotechnologie-Unternehmer Manfred Eigen auf die Frage nach den ethischen Problemen, die sich etwa aus der Verwendung embryonaler Stammzellen ergeben: »Die ethischen Fragen muss die Gesellschaft lösen. Sie muss jeden Missbrauch verhindern. Aber sie kann nicht einfach ein ganzes Forschungslabor stilllegen.« (*Berliner Zeitung* vom 30. 8. 2000, Beilage ›Wissenschaft‹) Das muss wohl heißen, die Gesellschaft möge ethische Fragen so lange scholastisch bearbeiten, bis sie zum Nutzen der Wirtschaft keine mehr sind. – Wer jemand einen ›Fundamentalisten‹ nennt, muss wissen, welche Assoziationen er hervorruft. Wolfgang Frühwald (*GEGENWORTE*, Heft 3) sieht im Zusammenhang mit »wissenschaftsskeptischen Strömungen der Moderne« »eine Art fundamentalistische Grundströmung« in Parteien eindringen. An anderer Stelle in demselben Aufsatz ist die Rede von einer »Kampagne«, an der man studieren könne, wie aus »gezielt verstärkten (kollektiven) Ängsten ein antiwissenschaftlicher

Affekt erzeugt wird«. – Der Gemeinplatz von dem Zurückbleiben Deutschlands im Wettlauf der Star-Wissenschaften (natürlich werden Politiker und Parteien als Schuldige ausgemacht) hat sein Vokabular: Deutschland sei aus der Kernenergie-Forschung »ausgeschieden«. »Wissen« wandere »mit zunehmender Geschwindigkeit aus Deutschland ab« (Frühwald). Bin ich ein Wissenschaftsfeind, wenn ich meine, das Abwandern könne keinen wissenschaftsethischen Rabatt rechtfertigen? Es wird das Bild von einem Teufel gemalt, der unablässig aus purer Freude am Bösen irrationale Ängste multipliziert. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Teufelsmaler selbst an sein Vorhandensein glauben. Tun sie es nicht, so bleibt nur zu vermuten, dass das Bild für ›das Volk, den großen Lummel‹, bestimmt sei. Wer von der »Anmaßung des halbgebildeten Laienverstandes« spricht (Michael Daxner in *GEGENWORTE*, Heft 4), diskriminiert, sei es auch nur assoziativ, Menschen, die mitzureden haben, weil sie in mehr als einer Hinsicht betroffen sind.

Es mag irrationale Ängste geben, mit umgekehrtem Vorzeichen die triviale Folge des trivialen Fortschrittsfetischismus, Gespenster, die vielleicht aus Unbildung und Halbbildung entstehen. Die Gespenster sind nicht das Problem; die Wirklichkeit ist es. Was muss nach Tschernobyl, nach Verkehrsinfarkten, nach Lebensparentierungen noch geschehen?